

Kantate, 4. Sonntag in der Osterzeit, 10.5.2020

Predigttext Lk 19, 37-40

37 Und als er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten,

38 und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

39 Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht!

40 Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.

Predigt

Liebe Gemeinde,

Hildegard von Bingen ist vielen bekannt als große Lehrerin der Kirche, Ordensgründerin und Mystikerin des 12. Jahrhunderts. Ihre Ratschläge zur Ernährung und zur Gesundheit kennen viele. Sie war aber auch Predigerin, Musikerin und Komponistin. Die geistlichen Lieder und dramatischen Spiele die sie gedichtet und komponiert hat, waren für ihre Zeit, die von den strengen Regeln der gregorianischen Musik geprägt waren, mehr als ungewöhnlich und innovativ. Diese in Lehre und Leben eigenwillige und eigenständige Frau ist unvermeidlicher Weise an vielen Stellen angeeckt. Sie hat sich auf ausgedehnte Predigtreisen begeben, obwohl die benediktinische Ordensregel es nicht erlaubt, das Kloster zu verlassen. Immer wieder ist sie in Streit geraten mit ihrer Kirchenleitung. Den Kampf mit den schwerwiegendsten Folgen führte sie im bereits hohen Lebensalter. Der Anlass war: Hildegard hat auf dem Gelände des von ihr gegründeten Klosters Rupertsberg einen Mann beerdigt, dem der Bischof ein kirchliches Begräbnis verwehrt hatte. Daraufhin hat der Bischof ein Interdikt gegen Hildegards Kloster erlassen. Ein Interdikt ist eine Untersagung. Im Kloster durfte kein Gottesdienst mehr gefeiert werden. Im Gegensatz zu heute Bestand der damalige Gottesdienst weitgehend aus Gesang, und enthielt kaum gesprochenes Wort. Die Gebete wurden gesungen, auch die Lesungen aus der Bibel und das Glaubensbekenntnis. Das Gottesdienstverbot war so vor allem

dies: Ein Singverbot. Dass die Nonnen nicht mehr singen durften, war das Schlimmste, was man ihnen antun konnte. Hildegard hat sich heftig gewehrt. Der entsprechende Briefwechsel ist erhalten. Sie hat den Mainzer Präläten erklärt, warum das gar nicht geht. Die Erlaubnis zum Gotteslob zu entziehen, kommt einem Ausschluss aus der Gemeinschaft der Engel und Heiligen gleich. Singen verbieten heißt, die Gemeinschaft mit den Erlösten verbieten. Menschen, die singen, haben die beste Waffe im Kampf gegen den Teufel. Hildegard hat diesen Kampf verloren. Die Präläten blieben hart. Kurz nach Hildegards Tod wurde das Interdikt über ihr Kloster wieder aufgelöst. Was sie und ihre Ordensschwwestern in der Zeit bis dahin getan haben, ist nicht überliefert. Vermutlich hat Hildegard einfach weitergesungen.

Sieben Wochen ohne Gottesdienst liegen hinter uns so wie hinter den meisten Gemeinden in Deutschland. Seit dem Sonntag Lätare wurde zum Schutz vor der weiteren Ansteckung mit dem Coronavirus untersagt, sich in Gotteshäusern zu versammeln. Die Tragweite dieser Maßnahme für die Gemeinde ist aus dem Beispiel Hildegards ersichtlich: Es trifft die Gemeinde ins Herz. Keine Gottesdienste feiern zu können – auch wenn die Gründe dafür unterschiedlicher kaum sein können – ist eine Bedrohung für das Bestehen der Gemeinde. Viele Möglichkeiten der persönlichen Begegnung sind an den Gottesdienst angeschlossen: Feste, bei uns auch das Kirchenkaffe. Ohne Gottesdienste hat uns die Feier des Abendmahls gefehlt, die spürbarste Erfahrung von Gemeinschaft miteinander und mit Christus. Und nicht zuletzt die Musik, das Singen, die Klänge der Posaunen und des Chores, das eigene manchmal mehr, manchmal weniger schön gesungene Lob Gottes. Die hinter uns liegende Zeit war für die, denen der Gottesdienst ein Zuhause für ihre Seele ist, eine bittere Erfahrung. Heute sind wir wieder hier. Am Sonntag Kantate und summen und brummen in unsere Gesichtsmasken hinein, unterstützt, Gott sei Dank, von den Klängen der Orgel. Wir sind aufgefordert zu singen nicht nur weil es uns selbst gut tut. Im Evangelium haben wir davon gehört, dass die Pharisäer von Jesus verlangt haben, er solle seine Jünger zum Schweigen bringen. Sie haben öffentlich und lautstark Loblieder auf Gott gesungen. Sie haben darüber gejubelt, dass derjenige, der Israel erlösen sollte, endlich gekommen war. In Jesus haben sie ihn erkannt. Jesus hatte viele Menschen geheilt, neue Zugänge zum Verständnis der Heiligen Schrift geöffnet, Hungrige satt gemacht, Verängstigte und Verzweifelte durch seine Macht beschützt. Das Reich Gottes mitten in der Welt hat begonnen.

Das alles darf nicht verschwiegen werden. Es muss hinausgesungen werden in die Welt. Alle sollen es hören.

Diese kleine Begebenheit, die Lukas erzählt, hat es in sich. Jesus und die ganze Schar seiner Jünger sind auf dem Weg nach Jerusalem, sie verlassen gerade den Ölberg. Die Passion wird beginnen. Darauf singend zuzugehen macht das Singen zu einer Tat des Widerstandes gegen den Tod und zur Tat der Selbstvergewisserung durch Gott.

Singen und Widerstand – das gehört zusammen.

Viel Musik ist aus Unterdrückung heraus entstanden. Die Bibel erzählt vom Lied der Miriam beim Auszug aus Ägypten. Sogar im Bauch des Fisches wird gesungen, als Jona dort hockt und gerettet ist vor dem Ertrinken.

Hildegard von Bingens Kampf gegen den Teufel gehört hierher genau wie die Gospels und Spirituals der Sklaven in Amerika.

Nicht wenige Lieder aus unserem Gesangbuch sind in der Zeit des 30-jährigen Krieges und des Dritten Reiches entstanden. Umgeben von Tod behaupten sie frech die Liebe Gottes.

Die Arbeiterlieder haben einen ganz anderen Hintergrund, aber dasselbe Anliegen, sogar der Rock`n`Roll:

Widerstand braucht den Gesang.

Gesang stärkt den Widerstand.

Widerstand gegen den Tod leisten wir, wenn wir das Lob Gottes singen. Wir behaupten das Leben. Und wenn wir es nicht mehr tun, werden die Steine weitermachen. Sie werden schreien, den Sieg hinausschreien, und alles das, was zuvor erlitten wurde auch, den Schmerz, die Tode.

Es hat sie schon gegeben – die sprechenden und die schreienden Steine. In der tiefsten Todesnacht nach Karfreitag sind die Jünger Jesu verstummt. Aber der Stein stand da. Nicht dort, wo die Knechte des Todes ihn gerne gesehen hätten, damit dieser Jesus für immer unter Verschluss bleibt. Der Stein stand ganz gelassen neben dem Grab. Das Grab war weit geöffnet. „Das Grab ist leer! Der Tod ist besiegt!“ Das hat dieser Stein gerufen.

40 Jahre später, als diese ganze Stadt Jerusalem in Trümmern lag, ihre Bewohner gedemütigt, da haben die Steine wohl geweint.

Immer wieder haben die Steine mit den Menschen gelitten, für sie gelitten, das Gedenken an sie am Leben gehalten.

Das jüdische Volk hat eine lange Geschichte in Europa und in Deutschland gehabt. Jüdische Friedhöfe sind bis heute sprechende Zeugen davon. Jüdische

Gräber werden nicht aufgelöst. Die Grabsteine bleiben stehen. Sie versinken vielleicht nach und nach in der Erde, wenn sie nicht von ihren Plätzen weggerissen werden, wie es in Deutschland tausendfach geschehen ist.

„Der Stein schreit aus der Mauer“ – das war der Titel einer Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg im Jahr 1989 über jüdische Kultur in Deutschland. Im letzten Raum wurden vier Steine gezeigt in einer besonderen, geschwungenen Form ähnlich einer Harfe oder einem Flügel. Sie waren beschriftet. Es waren jüdische Grabsteine, die bei den Pogromen 1349 in Nürnberg fortgetragen und zu Stufen für eine Wendeltreppe in der Lorenzkirche umgearbeitet wurden. 600 Jahre lang wurde mit christlichen Füßen getreten, was ein heiliges jüdisches Erbe war. Auch in anderen Städten ist das passiert. Die Nürnberger Steine haben 600 Jahre lang an das Unrecht erinnert. 1969 wurden sie auf Betreiben des damaligen Nürnberger Stadtrats und Vorsitzenden der israelitischen Kultusgemeinde Arno Hamburger ausgebaut und schließlich in die Ausstellung gebracht.

In welchem inneren Zwiespalt die christliche Kirche in dieser Zeit gelebt hat, zeigt sich daran, dass in denselben 600 Jahren täglich in derselben Kirche mit dem jüdischen Gebetbuch, dem Psalter, gebetet wurde.

Die Steine schreien der Kirche ins Gewissen.

Wir haben die Aufgabe dem Tod zu widerstehen, nicht, ihn zu bringen. Gott ist sich treu in seinem Heilswillen für die Menschen. So überwältigend und wichtig ist diese Botschaft, dass sie nicht verschwiegen werden kann. Und wenn die Menschen davon schweigen, dann werden die Steine weitermachen und rufen und schreien und klagen und loben.

Der Versuch, das Gotteslob abzuschaffen, ist von tröstlicher Aussichtslosigkeit. Jetzt, wo Singen in der Kirche schwierig ist, weil es vielleicht andere in Gefahr bringt, bleibt uns in jedem Fall das innere Singen, das lautlose, den Klang empfindenden Singen. Oder auch das Singen draußen im Wald, wo das Beten für viele angeblich ja einfacher ist.

Nein, wir müssen es nicht ganz den Steinen überlassen.

Aber wir können Singen zusammen mit den Steinen und beim Spaziergehen einen Stein aufnehmen und ein Wort des Lobes, des Dankes oder der Freude darauf schreiben und ihn an anderer Stelle so auslegen, dass er gefunden werden kann.

Amen